



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Streit und Lied

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

deutschen Sage halb Valkyre halb Holländerin; sie trägt nicht nur den Goldhelm, sondern auch den Eisenpanzer; ihr Name selbst — ahd. brünne Panzer — spricht es aus. In ihrer äußeren Erscheinung gleicht sie der griechischen Kriegs- und Kunstgöttin Athene; sie erscheint dadurch Rembrandt wie dem Griechengeist gleich sehr verwandt; und man könnte sie wohl als die Göttin der streitbaren deutschen Kunst ansehen. Ein tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiele — der Mythologie und zugleich im männlichen Ernste — der Geschichte eines Volkes. Hier wie im Lebenslauf des einzelnen Menschen, macht sich oft eine schöne Wechselseitigkeit der Beziehungen geltend; „das Kind ist der Vater des Mannes“; mit den Thaten seines Alters löst ein rechter Mensch sowie ein rechtes Volk die Träume seiner Jugend ein. Ares und Hephaistos, der Gott des Krieges und der der Kunst, waren bei den Griechen bezeichnenderweise die Söhne des höchsten Götterpaares; und beide jene Geistesrichtungen finden sich, veredelt und gesteigert, in der eingeborenen Lieblingstochter des Zeus, in Athene vereinigt. Nachdem Athen die Freiheit Griechenlands erstritten, gab es ihm die höchste Geistesblüthe; seine zwei hauptsächlichsten Charaktereigenschaften hatte es selbst in und zu der Gestalt seiner genannten Stadtgöttin verdichtet: Tapferkeit und Schöpfungskraft. Athen hält, was Athene verspricht. Möchten auch die Deutschen stets gleichmäßig diese beiden führenden Eigenschaften bewahren; möchten auch sie die Träume ihrer Kindheit durch die Thaten ihres Mannesalters bethätigen; möchten auch sie halten, was Brunhild verspricht!

Insofern Religion der höchste und innerlichste Grad von Kunst d. h. Streit und
Lieb. von individueller Weltanschauung ist und insofern Luther der ganz besonders streitbare Vertreter eben dieser Kunst ist, vereinigt er in sich jene beiden großen welt- und geistbestimmenden Faktoren zur geschlossenen Einheit. Er ist Mönch und Junker Georg; er bethätigt diese beiden Seiten seines Wesens in seiner Eigenschaft als Reformator; und hat dieser seiner Natur einen auch im engeren Sinne des Wortes künstlerischen Ausdruck verliehen durch das Streitlied „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Es ist das deutscheste aller Lieder, weil Krieg und Kunst sich in ihm aufs innigste durchdringen. In jedem deutschen Hause, das an Luther theilhat, ist diese Doppelrichtung seines wie des deutschen Geistes noch heute ganz wirklich und handgreiflich anzutreffen: der Kampf mit der Welt und die Erhebung zu Gott, Bibel und Gesangbuch. Ähnlich verhält es sich in der darstellenden Kunst. Die holländische Bezeichnung für Theater — Schauburg — faßt jene beiden Geistesthätigkeiten in zwei Silben und ein Wort zusammen; das Globetheater, in welchem Shakespeare spielte, war in Form einer Festungsbastion erbaut; es weicht ebenso sehr von aller herkömmlichen Architektur, wie Shakespeare von aller herkömmlichen Dichtung ab; es stellt, freilich unbewusterweise, eine ganz augenfällige Verkörperung des „Ein' feste Burg ist unser Gott“ dar. Ebenderjelbe Eindruck

kehrt zwar nicht in Wirklichkeit, aber doch im Bilde bei Goethe wieder; er spricht gelegentlich davon „in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohnt dem es nur immer Ernst um sich und die Sachen ist“; und verkündet damit „den Gott in seiner Brust“. Die „feste Burg“ hat Luther poetisch, Goethe prosaisch und Shakespeare sogar sinnlich formulirt; W. von Eschenbach hat sie schon in seiner „Burg des Graal“ geschildert; Wagner, in seinem letzten und abschließenden Kunstwerk, hat diesen Gedanken wieder aufgenommen: Beweis genug, daß hier der eigentliche Kernpunkt des deutschen Wesens liegt. Der Deutsche streitet und singt. Und am schönsten ist es, wenn diese Doppelthätigkeit des deutschen Geistes sich ganz wörtlich offenbart. Nikolaus Manuel, einer der interessantesten und vielseitigsten Künstlertypen des 16. Jahrhunderts, welcher den Pinsel und das Schwert gleich gut zu führen wußte; Ben Jonson, welcher in den niederländischen Befreiungskriegen vor beiderseitig versammeltem Heere einen Spanier zweikämpfend niederstach; Theodor Körner, welcher den Bund von Leier und Schwert mit seinem Blute besiegelte — das sind herzerfreuende Beispiele deutscher Kriegs- und Kunsttätigkeit. Es sind wieder einmal historische Ideale von der besten Art; und sie sind das um so mehr, da sie sich nicht durch geistige Größe als solche ausweisen; sondern durch volksthümliche Größe. Von dem Barditus der alten Germanen und den Minneliedern der Ritterzeit bis zu Luther's Hochgesang und der Wacht am Rhein ist die deutsche Volksseele stets auf den gleichen Ton gestimmt gewesen. Es ist derjenige Ton, auf den Goethe wiederum ebenso kurz wie treffend und schön hingewiesen hat:

Nicht die Leier nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.

Gott der Saiten, der schwingenden wie der schnellenden, ist Apollo; dieser Jünglingsgott gehört also, wie die Jungfrau göttin Athene, gewissermaßen den Deutschen an; die jugendliche Elastizität beider entspricht dem erst noch im Erstarken und Aufblühen begriffenen inneren Wesen des deutschen Volkes. Die Griechen kannten, außer dem ihrigen, auch einen hyperboreischen Apollo; und nordische Lichtgestalten, wie Goethe und Mozart, rechtfertigen diesen Namen; Shakespeare und Rembrandt, der große Hell- und der große Dunkelmaler, gehören auch in seinen Bereich. Ja wenn man die bildende Kunst, mit Lessing, als Malerei und die Malerei, im Wesentlichen, als Schattirung und Rembrandt, nach seiner Begabung, als den ersten aller Schattirer auffaßt; so erscheint er geradezu als das bestätigende Gegenbild des südlichen Lichtgottes Apollo; als ein nordischer Nebel- und Schattengenius; als eine echt und recht hyperboreische Erscheinung. Denn ewig Nacht herrscht bei den Hyperboreern. Dem lichten Tagesgestirn der griechischen steht der dämmernde Nachthimmel der nordischen Kunst gegenüber; und es dürfte schwer sein zu entscheiden, welche der beiden Konstellationen die höhere ist; der Tag hat seine Reize wie

die Nacht. Am wirklichen wie am geistigen Himmel wechseln die Erscheinungen; es ist der Tanz der Horen — der nie vergeht.

Was von der Menschheit, gilt von dem einzelnen Volk; seine Fähigkeiten wie Leistungen wechseln; und sogar dem geographischen Raume nach. Rittershum und Minnesänger waren in Süddeutschland zu Hause; die Reformation und die deutsche Schriftsprache stammen aus Mitteldeutschland; das Zeitalter der Kunst und vorzüglich der bildenden Kunst wird wahrscheinlich in Norddeutschland erblühen. Der Schwerpunkt des deutschen geistigen Lebens bewegt sich offenbar von Süden nach Norden; Rembrandt, als künstlerisches Vorbild genommen, ist nur eine Etappe auf diesem Wege. Wie jetzt schon die geologische Niveaubestimmung im oberen Deutschland sich nach der Nord- und Ostsee richtet, so wird möglicherweise im Laufe der nächstfolgenden Jahrhunderte auch das geistige Niveau dort nach dieser Norm bestimmt werden. Für die einzelnen Theile eines Volkes wandert die Klimax seiner Bestrebungen, für die Gesamtmasse desselben wandelt sie sich; augenblicklich hat sich dieselbe dem Norden und der Kunst zugewandt. Die Kostümmalerei, die nachgeahmte Renaissance und das Kunstgewerbe von heute sind uns im Wesentlichen aus dem deutschen Kunstjüden, mit seinem Centralpunkt München, zugekommen; diese mehr Moden als Richtungen des deutschen öffentlichen Lebens stellen ein letztes Aufklackern der bisherigen geistigen Hegemonie des Südens gegenüber der künftigen des Nordens dar. In der heutigen deutschen Kunst steht, wie im alten deutschen Bund, eine junge werdende Großmacht einer alten sinkenden Großmacht gegenüber. Der erstarkende Norden fordert sein Recht von dem alt gewordenen Süden, wie einst Preußen von Oesterreich; möge auch hier der Kaiserschnitt nicht fern sein. Hatten die Oberdeutschen tausend Jahre lang, bis zum Jahre 1800, die Herrschaft in Deutschland; so folgt darauf, vielleicht wieder für tausend Jahre, die Herrschaft der Niederdeutschen; diese beginnt mit Friedrich d. Gr. wie jene mit Goethe endet. Die Niederdeutschen haben jetzt das Erbtheil des Arminius angetreten.

Die neueste deutsche Freilichtmalerei, welche sich vorzugsweise holländischer Motive in der gegenständlichen wie technischen Behandlung ihrer Bilder bedient, stellt nur einen instinktiven und unwillkürlichen Fühler dar, den die Nation nach einer solchen Richtung aussendet. Rembrandt's Malerei kann man, ohne ungünstigen Nebenbegriff, eine Dunkelmalerei nennen; wenn ihr jetzt, gleichfalls an Holland sich anschließend, eine Hellmalerei gegenübertritt, so zeigt sich nur aufs Neue: daß der helldunkle Charakter der Niederdeutschen, im Laufe der Jahrhunderte, bald die eine bald die andere Seite seines Wesens mehr hervorkehrt. Die Hellmalerei erscheint freilich zunächst nur als eine Reaktion gegen das unwahre künstlerische Archaisiren von heute; es ist ein kühler nüchterner norddeutscher Zug in ihr; und mit ihm sind ihre Fehler wie Vorzüge verschwistert. Wie dem

Wandlungen
der
Volkskraft.

Hellmalerei.